Daß aber über dieser Vielseitigkeit der Interessen das Wichtigste nicht zu kurz komme, dafür sorgt doch wieder die Hohenzollersche Tradition, die seit den Tagen von Warschau und Fehrbellin die Armee als die Grundlage des Staates betrachtet hat, wie Wilhelm II. dies bei der Verleihung der Fahnen an die neu errichteten Bataillone 1893 aussprach: „Die einzige Säule, auf der unser Reich besteht, war das Heer. So auch heute!“ Die unermüdliche Sorge Wilhelm I. für die Armee ist auf den Enkel übergegangen; er wendet jeder Waffe seine Sorgfalt zu, wenn auch ihm, als schneidigem Reiter, die Kavallerie am nächsten steht; er fühlt sich im Kreise seiner Offiziere wie zu Hause; er ist im Manöver der Erste im Feld und der Letzte im Quartier. Auch eine bedeutsame Reform des Heerwesens wurde unter ihm gegen den anfänglichen Widerspruch der Volksvertretung durchgesetzt. Nach sorgfältigster Prüfung wurde 1893 die zweijährige Dienstzeit eingeführt, um durch Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des Heeres die Wehrkraft des Reiches zur vollen Verteidigungsfähigkeit auszunützen.

Stand der junge Kaiser der Armee gegenüber auf dem festen Boden der Überlieferung, so hat er auf dem Gebiet der Marine neu und bahnbrechend gewirkt. Hier traf seine persönliche Neigung zusammen mit einem gebieterischen Trieb unserer Zeit. Wilhelm II. hat sich schon früh begeistert für die Poesie des Meeres; es ist ihm Bedürfnis, von den Mühen seines Berufes sich zu erholen in der frischen, stählenden Seeluft, auf den Wogen der Salzflut. Er hat aber auch schon früh die Notwendigkeit einer starken Flotte für das Wohl des Reiches erkannt, damit es, wie in Europa, so überall in der Welt mächtig und selbstbewußt auftreten könne; er hat mit allen Mitteln darauf hingewirkt, daß die Entwicklung der Kriegs-Marine Schritt hielte mit dem Wachsen des überseeischen deutschen Handels, damit der deutsche Kaufmann und der deutsche Ansiedler in fremden Ländern und auf der See im Schutz der deutschen Kriegsflagge ungestört mit den eigenen Interessen zugleich die des Mutterlandes fördern könne.

„Unsere Zeit steht im Zeichen des Verkehrs“, das war ein Wort des Kaisers, das daheim und draußen Anklang fand. Unter Wilhelm I. war der vielverheißende Anfang einer deutschen Kolonialpolitik gemacht worden. Die überschüssigen Kräfte, die in Massen aus der Heimat über's Meer zogen und dem Vaterlande bald sich entfremdeten, sollten, wenn irgend möglich, auf deutschem Boden bleiben. Darüber täuschte sich niemand, daß die besten Stücke der Erde schon lange den alten Seemächten zugefallen waren; aber es galt doch, zuzugreifen und für Deutschland zu gewinnen, was an fernen Küsten entweder zur Kolonisation oder zu Stationen für die Kriegsschiffe geeignet war. So wurden denn unter Wilhelm II. nicht nur die älteren deutschen Schutzgebiete im Osten und Westen Afrikas eifrig gefördert, sondern auch neue koloniale Stützpunkte besetzt, vor allem in den ostasiatischen Gewässern Kiautschou an der chinesischen Küste, dann 1899 die von Spanien gekauften Karolinen, Marianen und Palau-Inseln. Dazu kommt im Inlande der Ausbau der Wasserstraßen und Kanäle, der seit der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals energisch fortgeführt worden ist.

Und diese ganze Thätigkeit steht im Dienste des Friedens. So bestimmt der Deutsche weiß, daß Wilhelm II. „selbst einen Strohhalm groß verfechten würde, wenn Ehre auf dem Spiel“, so sicher baut er darauf, daß niemals kriegerischer Ehrgeiz, sondern allein die Rücksicht auf die Wohlfahrt des Reiches sein Handeln bestimmen wird. Diese Erkenntnis bricht sich auch im Auslande Bahn. Bewundernd blicken die fremden Nationen auf den energischen jungen deutschen Kaiser, unter dessen Scepter das einst mißachtete, dann beargwöhnte Deutschland nun stark und mächtig dasteht, ein Hort des Friedens, der Gerechtigkeit, der Bildung und Gesittung.

Nicht weniger ist Wilhelm II. in der inneren Politik von dem Wunsche beseelt, die widerstreitenden Interessen zu versöhnen und die sozialen Schäden zu heilen. Hier steht ihm hilfreich zur Seite seine edle Gemahlin Auguste Victoria, in Frömmigkeit, Herzensgüte und Mildthätigkeit das Muster einer deutschen Frau. Mit freudigem Stolze sieht das deutsche Bürgertum auf das kaiserliche Haus, wo im innigen Zusammenleben der hohen Eltern und der blühenden Kinderschaar alle guten Geister der deutschen Familie ihren Segen walten lassen.

* * *

Wohl hat es in der deutschen Vergangenheit — von den Karolingern bis zu den Staufern — sagenberühmte Königsgeschlechter gegeben, die gewaltig und weltbeherrschend den deutschen Namen furchtbar gemacht haben vor allen Völkern; aber ihre Kraft erlosch jedesmal nach kurzer Größe. Anders der Stamm der Hohenzollern, der nicht im Dunkel der Vorzeit, sondern im hellen Lichte der Geschichte seine Gaben und Thaten entfaltet hat. Bald sind 500 Jahre verflossen, seitdem der erste Hohenzoller vom deutschen Süden in die nordische Mark kam, seine Herrschaft seßhaft zu machen; demnächst rüstet sich das preußische Volk, den Tag zu feiern, da vor 200 Jahren aus dem Hohenzollerngeschlecht der erste König hervorging. Eine Reihe großer Persönlichkeiten und glänzender Heldengestalten, wagende Fürsten, sorgende Landesväter und pflichtliebende Herrscher sind im Laufe der Jahrhunderte dem Zollernstamm entwachsen; enger und enger haben sich seine Zweige mit den Geschicken Preußens, Deutschlands verbunden. Stolz und herrlich steht er da, ungebrochen in den Stürmen einer gefahrvollen Zeit; kräftige Triebe entsprießen ihm und verheißen eine glückliche Zukunft. So möge denn auch weiter Preußens Königsstamm, Deutschlands Kaisergeschlecht, die Hohenzollern, blühen und gedeihen bis in die fernsten Zeiten!

Pädagog... Hochschule
- BU... EI -